

11. Kapitel: Zamek, das Schloss

...

Die Sonne blendet. Sie muss sich eine Brille kaufen, aber nicht jetzt, erst die Schlossfreiheit hinunterschauen, die heute nach dem Heiligen Martin benannt ist. Schräg hinter dem Schloss sieht sie ein Theater, das Große Haus muss es sein, von dem die Mutter berichtet hat. Genau, der Pegasus sitzt auf dem Dach, und an beiden Seiten der breiten Treppe stehen die Figuren. Links die Frau auf dem Löwen, rechts der Mann mit dem Panther. Auch der See auf der anderen Seite ist noch da, mit einer riesigen Fontäne.

Vom Theater wurde damals viel erzählt, aber das war noch, als sie in Windau wohnten. Vermutlich haben die Tanten in ihren Briefen davon berichtet. Der Sonderzug! Die Kapelle! Bestimmt erinnert sie sich daran, weil Großmutter Anna ihr Briefe vorgelesen hat, so muss es gewesen sein. Werner und Willi hätten am Bahnhof gestanden und auf den Sonderzug aus Berlin gewartet, mit vielen, vielen anderen Menschen, obwohl es regnete und sie pitschnass wurden, und die Männer um sie herum sprachen immerfort nur von der Frau mit den schönsten Beinen, die da kommen sollte, und die Musiker spielten einen Berliner Schlager, als der Zug viel zu spät endlich eintraf. Greta sieht plötzlich Fahnen und hört Onkel Gustaf, wie er zu seiner Frau sagt, dass ihre Beine mindestens ebenso schön seien wie die der Solotänzerin Maria Sazarina. Was für ein Unfug. Das hat nicht in einem Brief gestanden. Schon drängen weitere Sätze nach oben, über das erste Weihnachtsfest in den Messehallen, für all die angekommenen Balten- und Volksdeutschen. Für jede Hausfrau einen Stollen, einen, der mehr als eine Woche reicht. Davon haben die Tanten Großmutter Anna zweifellos geschrieben. Greta beruhigt sich. Auch von der blonden Puppe für Senta ist gewiss berichtet worden: mit geflochtenen Zöpfen, einer karierten Mütze über Schlafaugen und einem hellen Faltenrock. Weihnachten.

Heute scheint die Sommersonne und Greta blickt auf den kleinen See. Drum herum sind gar hübsch Blumen angepflanzt, Tagetes blühen Gelb und Orange. Davor viel grüner Rasen. Dicke Platanen an den Wegen, darunter stehen hölzerne Bänke. Greta setzt sich. Alles klebt, die Bluse, der Rock, sogar der Mund, von dem Bonbon, den sie vorhin gelutscht hat, aber das ist schon eine Weile her. Sie hätte sich im Hotelbad die Zähne putzen sollen, das wäre vernünftig gewesen. Vernünftig, als kann hier, in dieser Stadt, irgendetwas vernünftig sein.

„Posenitis“ – woher kommt plötzlich die Stimme von Tante Maria? Dieses Wort. Doch, Greta erblickt in Gedanken den Vater, der sich zu ihr beugt und flüstert. Hat sie damals gefragt, was das Wort bedeutet? So muss es gewesen sein. Und der Vater hat geflüstert. Die Stimme von Tante Maria sagte das Wort wie einen Witz, weshalb flüsterte der Vater aber dann?

Greta schaut auf, ein Geruch, woher kennt sie den? Eine junge Frau ist federnden Schrittes an ihr vorbeigegangen, im Minirock, ein Parfum ... eines, das es damals schon gab? Auf den Bänken um Greta herum sitzen Mütter mit Kindern, Großmütter und auf dem Rasen Jugendliche, die lachen und scherzen. Alles Polen. Sie ist in Polen, in der Polnischen Republik, Greta schüttelt den Kopf. Ist sie nicht. Sie ist mit all ihren Gedanken und Gefühlen in der deutschen Stadt Posen, in der die deutschen Bewohner durch die Parks spazierten und sich auf die Bänke setzten und nicht auf den Rasen. Mit Blick auf das deutsche Opernhaus, das Große Theater mit dem Pegasus auf dem Dach. Mit Straßenbahnen, die quietschend auf der Theaterbrücke hielten. Greta rutscht wieder in den Schatten. Heiß ist ihr, siedend heiß. Sie spürt ihre belegte Zunge wie im Fieber und greift sich erschrocken an die Stirn. Aber nein, nur ein paar Schweißtropfen, die man abwischen kann, mit dem Stofftuchlein, das in der Tasche längst getrocknet ist. Erschöpft schließt sie für einen Moment die Augen und reißt sie sogleich wieder auf. Senta. Senta mit der Violine. Wie hieß das gleich? Ostdeutsche Kulturtage, genau, und gleich am ersten Tag hat sie ihre Cousine Senta bewundert, ja, sie hat Senta zugehört und sie bewundert. Greta summt ein Lied, blickt auf und verstummt. Ostdeutsche Kulturtage. Damals. Na, wenn schon. Lieder, die ihr einfallen, dabei hat sie jahrzehntelang nicht daran gedacht. Aus ihrer Kindheit. Sie erhebt sich von der Bank und streicht den Rock glatt.

Langsam läuft sie auf die Theaterbrücke zu, dreht sich um und blickt zurück. Ein Kulturzentrum. Heute. Ohne Könige oder solche, die sich dafür halten. Das Schloss ist noch da, es ist rekonstruiert, es wird für einen guten Zweck genutzt. Für junge Leute, die den Krieg nicht erlebt haben, nicht das deutsche Posen. Gut so. Greta schaut wieder nach vorn. Auf dem Straßenschild steht etwas von einem Fredry, den Rest vergisst sie noch beim Lesen. Ist es falsch, „An der Paulikirche“ zu sagen? Aber was denkt sie über polnische Straßennamen nach, die sie sowieso nicht versteht. In Berlin haben sie sich genug aufgeregt, „echauffiert“, wie Ilse sagte und jedes Mal lachend den kleinen Finger abwinkelte, sobald sie ein Wort benutzte, das aus dem Französischen kam. Was für sonderbare Umbenennungen stattgefunden haben. Irrsinnige. Die Karl-Marx-Straße gibt es sogar im Westen der Stadt – nicht halb so breit selbstverständlich wie die alte Stalin-Allee im Osten – und irgendwelche preußischen Offiziere zu würdigen ist nicht gerade das Gelbe vom Ei, sagte Ilse und Greta stimmte ihr gern zu. Die vielen neuen Vogelnamen und Baumarten eignen sich nicht unbedingt dazu, sich den Weg zu merken. Auch nicht, was den Stadtoberen sonst noch alles an Umbenennungen eingefallen ist, um Thälmann und Pieck und Engels zu löschen, die keine Schuld tragen am missglückten Versuch, den Sozialismus aufzubauen, das sind Andreas' Worte. Aber zurück. Oder besser: nach links geschaut. Hinter der Brücke beginnt eine riesige Baustelle, Greta überlegt, was wohl abgerissen wurde, aber es fällt ihr nicht ein. Auf dem Rückweg blickt sie den Oberwall entlang Richtung Freiheitsplatz und Kernwerk auf dem Winzerberg, dorthin wird sie sich morgen mit dem Taxi fahren lassen. Zitadelle, sie wird Zitadelle sagen, eines der größten Festungssysteme Europas kann sich eine Touristin schon ansehen wollen. Von den Geländespielen, die ihr plötzlich in den Sinn kommen und bei denen sie den Cousins zugeschaut hat, muss sie gar nichts erwähnen. Greta atmet schwer. Ihr Herz rast schon wieder, sie fächelt sich mit den Händen etwas Luft zu. Will sie das alles tatsächlich wissen? Will sie Dinge noch einmal erleben, die sie als Kind gewusst hat und dann nie mehr? Kann sie das aushalten? Greta biegt ab Richtung Königsplatz, ihre Füße wissen, wohin sie gehen, ihre Gedanken wirbeln durcheinander. Um sie herum polnische Sätze, Frauen auf abenteuerlich hohen Absätzen schieben moderne Kinderwagen, sämtliche Geschäfte werben auf Polnisch, was hat sie denn erwartet? Die Heiterkeit auf den Straßen lässt keinen Zweifel daran, dass der Krieg endgültig vorbei ist – aber ist es weniger fröhlich zugegangen damals? Muss es doch. Unbestritten – auch wenn die Bilder dazu fehlen und sie nicht sicher ist, ob sie sich welche wünscht – hat sie sich mit anderen damals ebenso wie die schwatzenden Kinder, die vor ihr den Gehsteig belagern, vor einem Eisladen gedrängt. Greta schluckt. Waffeln mit Eis und Schlagsahne, das Knacken, der kurze Schreck, wenn das Eisige die warme Zunge berührt, Guntis' Grimassen – in Windau. Sie werden doch in der Schule, in der deutschen Volksschule in Posen, Eis gegessen haben? Keine Waffel. Keine Schlagsahne, es war Krieg. Das Cremige, Süße gehört nach Windau.

Von fern hört sie das Klingeln einer Straßenbahn, Tram sagt man hier, wie im Russischen. Mit der Linie 1 fuhr man von der Schlossbrücke bis zur Dominsel, mit der Linie 2 zurück über die Theaterbrücke bis zum Botanischen Garten, wieder zurück mit der 8 zum Wilhelmplatz und umsteigen in die 9 zum Gerberdamm. Greta erreicht den Königsplatz, Bahn 12 oder 13 sind hier gefahren, oder beide? Weshalb hat sie die Straßenbahnlinien abgespeichert? Um den Platz wiederzuerkennen, um das Haus zu finden. Die Erinnerungen an die Linien und alten Straßennamen in ihrem Kopf erreichen das Herz nicht. Sie schaut eher eine Landkarte an, rational und genau, aber ohne Gefühl. Greta bleibt stehen, schaut sich um: Ja, das ist der Platz, rund, aber wo ist ihr Haus? Ihre Wohnung lag oben, dritte oder vierte Etage, eine Mischung aus Scheuermitteln und Bohnerwachs kriecht in ihre Nase und noch etwas. Die Polin, wo hat sie damals gewohnt? Eine Polin scheuerte und wischte jeden Tag. Aber das kann nicht stimmen, die Polen waren dreckig, nein, diese nicht. Nur schwitzte sie, immer, selbst im Winter mischte sich ein scharfer Geruch in den von Scheuermitteln und Bohnerwachs und dieses Parfum, genau. Deshalb ist es ihr so bekannt vorgekommen, als die Frau an der Bank vorbeilief, auf der sie gerade ausruhte. Süßlich, das hat nicht gepasst, süß und schwer. Greta dreht sich einmal um ihre eigene Achse. Das Nachbarhaus mit

dem blauen Dach ist noch da, auch das auf der anderen Straßenseite – aber es sieht kleiner aus, gedrunken, die oberen Türmchen fehlen. Abgeschnitten, als hätte der Baumeister die Lust verloren, Kriegsschäden wohl. Sie könnte sich darüber freuen, dass es nicht abgerissen wurde. So wie ihr Haus? Ihr Haus, dummes Zeug, es war ja gar nicht ihres, nicht einmal ein deutsches, was weiß sie denn. Aber hier, genau in der Mitte, stand doch die Perseus-Skulptur? Greta erblickt nur einen Kiosk, ein paar eiserne Bänke, sie scheinen gerade erst aufgestellt worden zu sein. Wo nur ist damals die Straßenbahn gefahren? Jedenfalls nicht mittendurch, da stand der Perseus mit seiner Andromeda, die er befreit. Auf einem hohen Sockel, der auch Figurenreliefs trug, einen bärtigen Griechen, dem das Wasser an beiden Seiten aus dem Mund lief, und dahinter zwei Fontänen aus anderen Figuren. Genau, der Perseus stand in einem Brunnen, dahin floss das Wasser und davon ist nichts mehr da. Mechanisch wendet Greta sich nach links, nach rechts, noch einmal. Es ist der Königsplatz, der jetzt irgendetwas mit Cyryla heißt, Kreis, sie irrt sich nicht. Weitere Details steigen in ihr hoch, drohen sie zu überschwemmen. In der Poststraße, hier an der Ecke zum Königsplatz, war kurz nach ihrer Ankunft in Posen ein Damen-Frisiersalon eröffnet worden, dorthin ging Ieva, nicht so oft wie Tante Milda, Greta durfte zuschauen. Aber schon wird sie abgelenkt, Schlageterstraße, an der Ecke hat es das Hotel „Monopol“ mit einer Konditorei gegeben, nun nicht mehr. „Polski Theatr“, liest sie, das Kleine Theater, das Gebäude stand damals nicht so allein, links müssen Häuser fehlen. Das ist es: Es sieht einfach anders aus, weil Häuser fehlen oder für sie auf dem falschen Platz stehen. Fast achtzig Jahre ist es immerhin her, dass sie all das gesehen hat. Als sie das Kinderzimmer beziehen durfte, war sie sieben Jahre alt – was erwartet sie denn für Höchstleistungen von ihrem altersschwachen Gedächtnis? Aber das ist zu einfach gedacht, auf ihren Kopf kann sie sich verlassen. So viel, wie in den letzten Stunden von irgendwo tief drinnen aufgestiegen ist, da muss noch alles in Ordnung sein. Ordnung. Deutsche Ordnung. Sofern es da eine Ordnung gibt, spült die unbarmherzig nach oben. Ungefragt auch.